Israelitische Wochenschrift

Nr. 37. Berlin, 14. September 1900. Jahrgang IX.

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, d. 14. September,
abends 6½ Uhr.

Samstag, d. 15. Septemb.,
in der alten Synagoge morgens 8½ Uhr, in den anderen Synagogen morgens 9 Uhr.

Abendgottesdienst 7 Uhr 6 Min.

Gottesdienst an den Wochentagen in allen Synagogen morgs. 6½ Uhr, abends in der Alten und Kaiserstr.-Synagoge 5½ Uhr, in den anderen Synagogen 6 Uhr.

Sitzung der Repräsentanten - Versammlung.

Sonntag, den 16. September, vormittags 11 Uhr, im Sitzungssaal Oranienburgerstr. 30.

Jüdische Gemeinde.

Zu dem **Jugendgottesdienst**, welchen die Jüdische Gemeinde an den diesjährigen hohen Festtagen
a) in dem **Beethovensaale der Philharmonie**, Köthenerstraße 32,
b) in der **Aula der Knabenschule**, Große Hamburgerstraße 27,
c) in dem Saale **Beuthstraße** 20
für Kinder im Alter von 8 bis zu 14 Jahren veranstaltet, können die Eintrittskarten vom 18. September ab während der Nachmittagsstunden von 3—6 Uhr (Freitags von 12—3 Uhr) **unentgeltlich** in Empfang genommen werden.

Ebendaselbst findet auch die Ausgabe der „Gebetordnung" zum Preise von 50 Pfennigen für das Exemplar statt.

Berlin, d. 12. September 1900.

Der Vorstand d. jüdischen Gemeinde.

Verzeichnis der Mitglieder des isr. Lehrervereins für das Königreich Bayern, welche durch Zahlung eines freiwilligen Beitrags zur Vereinskasse sich von der Neujahrsgratulation entbunden haben:

M. Adler, Roth a. S., L. Anfänger, Wellinars, J. Bamberger, Nürnberg, M. Blumenthal, Poppenlauer, Sim. Blumenthal, Rimpar, S. Blumenthal, Aub, Dr. M. Braunschweiger, Würzburg, S. Buttenwieser, Hamburg, S. Buttenwieser, Rimpar, S. Dingfelder, Ansbach, N. Ehrenreich, Wehrda, N. Ehrmann, Friedberg, S. Eisemann, Westheim b. Hammelburg, A. Eschwege, Thüngen, S. Eschwege, Karbach, S. Freudenberger, Memmelsdorf, B. Fulder, Diespeck, J. Geßner, Hammelburg, Jos. Goldschmidt, Ellingen, H. Goldstein, Heidingsfeld, S. Goldstein, Oberlauringen, B. Gottlieb, Mellrichstadt, B. Gutmann, Amberg, L. B. Gutmann, Würzburg, S. Gutmann, Heidingsfeld, Halle, Hanau, M. Hammelburger, Haßfurt, L. Hecht, Neustadt a. A., H. Heimann, Nürnberg, M. Hellmann, Würzburg, Herz, Wassertrüdingen, J. Hirschmann, Fischach, M. Hofmann, Rothenburg o. T., D. Kissinger, Ermershausen, F. Kissinger, Frankenwinheim, Kissinger, Urspringen, J. Kurzmann, Kleinbardorf, Löbenstern, Burgkunstadt, M. Mayer, Schnaittach, S. Maier, Forth, M. Mandelbaum, Würzburg, Ph. Mandelbaum, Oberseemen, M. Marx, Gunzenhausen, S. Massenbacher, Niederwerrn, S. Mittel, Unsleben, Abr. Morgenroth, Burgebrach, S. Mosbacher, Fürth, W. Neumann, Burgpreppach, A. Oppenheimer, Würzburg, B. Oppenheimer, Prichsenstadt, H. Oppenheimer, Würzburg, J. Oppenheimer, Lubzbürg, M. Oppenheimer, Treuchtlingen, S. Pollack, Marktbreit, H. Rose, Oberwaldbehrungen, M. Rosenberger, Unteraltertheim, A. Rosenblatt, Memmingen, E. Rosenstein, Bechhofen, J. Rosenstein, Schopfloch, E. Schloß, Giebelstadt, S. Schwarzenberger, Hüttenheim, S. Senger, Kleineibstadt, M. Sichel, Schonungen, N. Sichel, Kleinsteinach, S. Silbermann, Zeitlofs, David Sonn, Würzburg, Sal. Stern, Straubing, M. Strauß, Kleinlangheim, A. Wahler, Schöllkrippen, A. J. Wechsler, Aschbach, Weichselbaum, Adelsberg, L. Weinschenk, Uehlfeld, S. Wißmann, Künzelsau, E. Wertheimer, Hardheim, B. Wolf, Lendershausen.

Israelitische Wochenschrift

Zeitschrift für die Gesamtinteressen des Judentums.

Nebst dem Beiblatt: Jüdisches Litteraturblatt.

Verantw. Redakt.: M. A. Klausner, Berlin W., Tauenzienstr. 19a. Telephon: Amt IX, Nr. 5567.

Verlag: Siegfried Cronbach Berlin W., Steinmetzstr. 78. Telephon: Amt VI, Nr. 796. Post-Zeitungsliste Nr. 3865.

Bezugspreis vierteljährlich: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2,50 Mk., alle anderen Länder 3.— Mk.

Nr. 37. Berlin, 14. September 1900. Jahrgang IX.

Erscheint an jedem Freitag, das jüdische Litteraturblatt monatlich einmal. Zu beziehen durch die Post, den Buchhandel oder unsere Expedition.

Für die Redaktion bestimmte Mitteilungen erbitte ich an die Adresse: Berlin W., Tauenzienstr. 19a. M. A. Klausner.

Inhalt.

Die Politik.

(Splitter und Balken.) Die gegenwärtige Kohlennot, die in einer ungewöhnlichen Höhe der Kohlenpreise sich ausdrückt, hat natürlicherweise dazu geführt, daß die Händler, die nicht direkt von Gruben Kohle beziehen können, sich die Ware auf Umwegen oder durch Vermittler zu beschaffen suchen, die von den Gruben nicht abgewiesen werden dürfen, weil sie als Selbstkonsumenten gelten. Selbstverständlich werden die Mehrkosten, die dadurch entstehen, auf den Preis der Kohle geschlagen, und ebenso selbstverständlich nehmen die Personen, die dieses mühsame Geschäft nicht als Philanthropen betreiben, darüber hinaus einen Gewinn für sich in Anspruch. Der Konsument wird dadurch nicht geschädigt, denn die Kohlennot ist nicht von diesen Gewerbetreibenden geschaffen, vielmehr ist deren Betrieb erst durch die Kohlennot möglich geworden. Für den Konsumenten ist der Betrieb sogar nützlich, der störend nur von den Großhändlern empfunden wird, die den Kohlenabsatz gern allein vermitteln möchten. Es ist begreiflich, daß die Großhändler an dieser Störung Aergernis nehmen und die unbequemen kleinen Konkurrenten mit dem Odium behaften möchten, als ob diese durch Erzwingung ungebührlichen Gewinns die Kohlennot hervorgerufen hätten und hervorzurufen fortführen. Die Täuschung ist recht durchsichtig und umfängt nur die „freiwillig Blinden". Zu diesen „freiwillig Blinden" gehört die „Schlesische Zeitung", die, wohl unwissentlich, dem Großhändlertum Dienste leistet, indem sie die kleinen Kohlenhändler in der angegebenen Weise beschuldigt. Die ungewöhnliche Befangenheit des Urteils, die sich darin ausspricht, entspringt aus der antisemitischen Gesinnung des genannten Blattes, das „kreuziget!" rufen muß, sobald Juden in Frage kommen. Jene kleinen Händler sollen nun zum Teil Juden sein, und deshalb steht für die „Schlesische Zeitung" fest, daß „jüdische Spekulanten" das ganze Unheil angerichtet haben. Das Blatt schreibt weiter:

> „Die Seele jenes Raubgeschäftes, das die einheimische Bevölkerung schnöde bedrückt, ist ein galizischer Jude, der nicht einmal die Berechtigung hat, auf deutschem Boden zu übernachten. Und traurig genug: Das Geschäft ist ihm von einer sonst angesehenen deutschen Firma übertragen worden, als es dieser Firma zu brenzlich wurde."

Die „Schlesische Zeitung" ist von ihrem Christentum verlassen gewesen, als sie diese Sätze druckte. Sie nennt den galizischen Juden „die Seele des Raubgeschäfts", während sie unmittelbar darauf zugeben muß, daß dieses Geschäft, das nun auf einmal kein Raubgeschäft mehr ist, bisher von einer „deutschen" Firma betrieben worden, die es dem galizischen Juden übertragen hat. Mit andern Worten: der galizische Jude ist der Strohmann der „deutschen" Firma, die das „zu brenzlich gewordene Geschäft" nicht mehr mit ihrem „sonst angesehenen" Namen decken will und gegen einen vermutlich geringen Anteil am „Raub" sich einen galizischen Juden dingt, um auf diesen den Vorwurf des „Raubgeschäfts" abzuladen. Ist der betreffende galzische Jude, der vielleicht noch die Entschuldigung der Not hat, ein kleiner Lump, so ist der Leiter der „sonst angesehenen deutschen Firma" ein Lump in folio.

Die „Schlesische Zeitung", scheint es, ist dieser Meinung nicht; sie findet das Gebahren der „sonst angesehenen deutschen Firma" blos traurig, in dem des galizischen Juden aber sieht sie eine „schnöde" Bedrückung der einheimischen Bevölkerung. Offenbar wächst in ihren Augen diese Schnödigkeit noch dadurch, daß der galizische Jude „nicht einmal die Berechtigung hat, auf deutschem Boden zu übernachten." Der Einheimische also bleibt, nach der „Schlesischen Zeitung", ein „sonst angesehener Mann", wenn er das thut, was, in seinem Auftrag und zu seinem Nutzen von einem Fremdbürtigen gethan, dem man die Nachtruhe auf deutschem Boden versagt, als „schnöde Bedrückung" charakterisiert werden muß!

Die „Schlesische Zeitung" hat die Erzählung vom Splitter und Balken vergessen, die mit den Worten schließt:

„Du Heuchler, ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge; darnach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest".

Vielleicht bedenkt die „Schlesische Zeitung" bei guter Muße noch das andere Wort aus demselben Mund:

„Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr gleich seid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totenbeine und allen Unflats."

* * *

(Das Centrum und der Antisemitismus.) Die „Augsburger Postzeitung", ein Centrumsorgan, nimmt gegen den von uns vor 14 Tagen charakterisierten thörichten Antisemiten-Artikel der „Post" in folgender Weise Stellung:

„Was (in der „Post") über die zersetzende Tendenz und den gemeinschädlichen Einfluß des jüdischen Geistes auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet gesagt wird, ist nicht neu. Man wird mit Recht die Entwertung der öffentlichen Meinung und der sittlichen Anschauungen hinzufügen können. Allein zur Heilung dieser Schäden bringen die politischen Parteien wenig Beruf mit. Das Judentum hat sich dem Liberalismus dienstbar gemacht, während er sich mit ihm zum Kampf gegen die christliche Weltanschauung verbündete. Die Gegenwirkung kann daher nur mit religiös-sittlichen Mitteln erfolgen und auf gesetzgeberischem Gebiet nur durch die praktische Verwirklichung christlicher Grundsätze: wahre Freiheit der Kirche und der christlichen Schule, Förderung der Sozialreform, gerechte Wirtschaftspolitik. An dem Streit, ob die Juden-Emanzipation vor fünfzig Jahren vernünftig oder unheilvoll war, hat das Volk heut kein Interesse mehr. Die Gleichstellung der Juden ist da und wird nicht mehr rückgängig gemacht werden. Der Manchester-Liberalismus und der politische Radikalismus haben dem Judentum nicht blos die geschäftliche Geriebenheit, sondern auch die Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel abgelernt. Es ist also die reine Heuchelei, wenn jetzt die Parteien, deren Mitglieder sich in allen Gründungen die Hände gewaschen und im Kulturkampf fest mitgemacht haben, für den Verlust ihres Ansehens die Juden allein verantwortlich machen wollen. Zwischen einem freikonservativem Kulturpaukerblatt wie die „Post" und dem „Berliner Tageblatt" des Herrn Rudolf Mosse drehen wir die Hand nicht um. Wenn es für Centrumswähler überhaupt noch nötig wäre, so gilt es nur, einen Warnungspfahl aufzustellen vor dem politischen Antisemitismus. Diese Parteibildung hat in Deutschland gründlich abgehaust, selbst wenn sie noch einige Trümmer durch ein paar Reichstagsperioden schleppen sollte. Ohne jedes feste Ziel, unzuverlässig und uneinig in der Taktik, unfähig zu jeder Initiative, bilden die Antisemiten die Karikatur einer politischen Partei. Dabei haben wir die Personenfrage unberührt gelassen. Solchen Politikern wie Ahlwardt, Böckel, Graf Pückler u. s. w. ziehen wir jeden anständigen Juden vor. Angehörige der Centrumspartei dürfen auch nicht den Schein an sich kommen lassen, als würden sie jemals für eine ausnahmegesetzliche Behandlung der Juden eintreten. Das ist ein Gebot der Moral wie der Klugheit. Es ist Schande genug für den Liberalismus wie für die Regierungen, daß die deutschen Katholiken in ihrem angestammten Heimatland heute auf religiösem Gebiet noch nicht so viel Freiheit genießen, wie die Juden. Wir kämpfen zunächst noch um unsere Gleichberechtigung. In Judenhetze machen wir nicht."

Wenn in irgend einem Blatt etwas über die Juden steht, was nicht gänzlich von gehässiger Gesinnung und Ungerechtigkeit zeugt, sind wir schon leidlich zufrieden. Seitdem Windthorst nicht mehr unter den Lebenden weilt, und die Erinnerung an den Kulturkampf bei der jetzt regierenden Partei verblaßt ist, darf nicht darauf gerechnet werden, daß das Centrum die Forderung der Gleichberechtigung für konfessionelle Minoritäten für andere als für die Katholiken aufrecht erhält. Wir nehmen deshalb mit Gleichmut von der Unverschämtheit Notiz, die in der Bemerkung liegt, daß der Einfluß des „jüdischen Geistes" die Entwertung der öffentlichen Meinung und der sittlichen Anschauungen herbeigeführt habe. Dergleichen Redewendungen haben eine Art Entschuldigung in ihrer Bequemlichkeit. Man nennt das, was Einem nicht paßt und was man als verwerflich bezeichnen will, unchristlich oder unkatholisch oder undeutsch oder jüdisch, ohne zu bedenken, daß dieser Ausdruck eine frivole und freveliche Beleidigung in sich schließt. Man beleidigt und verleumdet eben „in den Wind," und glaubt dabei noch gutherzig zu sein, indem man die genaue Adressierung seiner Vorwürfe vermeidet. Desto mehr ist zu beherzigen, was das Augsburger Blatt Wahres sagt. Zwar nicht das Judentum, aber sehr viele Juden haben sich „dem Liberalismus dienstbar gemacht". Das ist richtig, und es ist schlimm, daß es richtig ist. Die „Augsburger Postzeitung" hätte nur um der Gerechtigkeit willen erwähnen sollen, daß die Juden Ursache hatten, sich dem Liberalismus anzuschließen, der ihnen die Emanzipation gebracht hat, und daß sie lediglich den Fehler übertriebener Dankbarkeit begangen haben, als sie im Bann des Liberalismus blieben, während dieser Bahnen einschlug, auf denen sie nicht hätten folgen sollen. Soweit der Liberalismus wirklich Kampf gegen die christliche Weltanschauung geführt hat, hat er ihn auch gegen die jüdische Weltanschauung geführt, und daran dürften Juden unter keinen Umständen teil haben. Soweit sie daran teilgenommen, haben sie sich gegen die jüdische Weltanschauung genau so versündigt, wie ihre christlichen Gesinnungsgenossen gegen die christliche Weltanschauung. Wir haben die Früchte zu schmecken bekommen, wir sehen die verwüstenden Wirkungen vor uns. Freilich m u ß das der Liberalismus nicht thun. Der Liberalismus k a n n sich mit religiöser Weltanschauung sehr gut vertragen. Doch die Menge hat diese Unterscheidung — zum Verderben für den Liberalismus und zum Schaden für uns — nicht gemacht.

Wir haben die Zuversicht, daß die Erfahrungen, die wir gemacht haben, für die Juden nicht verloren sein werden. Der Verheißung des Augsburger Blattes aber, daß das

Centrum für den Antisemitismus nicht zu haben sein werde, bringen wir nur mäßiges Vertrauen entgegen. Hier hat das Wort volle Geltung: „Wer nicht ist für mich, der ist wider mich.“

* * *

(Strenge Justiz.) Das Schöffengericht in Konitz hat zwei jüdische Frauen, die den Fleischermeister Hoffmann durch die Beschuldigung beleidigt hatten, er habe den Knaben Winter ermordet, zu 200 bezw. 1000 Mk. Strafe verurteilt. — Wir freuen uns über die Strenge dieser Urteile, deren volle Gerechtigkeit man erst nach dem Prozeß gegen die „Staatsbürgerzeitung“ wird ermessen können.

* * *

(Lästerungen.) In einer Versammlung von Berliner Radau-Antisemiten, deren Niveau der Dreschflegel-Graf Pückler-Kleintschirne durch seine Anwesenheit und seine rednerische Mitwirkung kennzeichnete, ist nach dem Vortrag eines gewissen Böckler folgende Resolution gefaßt worden:

„Auf die von Herrn Professor Hermann L. Strack zu Friedenau öffentlich aufgeworfene Frage: „Sind die Juden Verbrecher von Religionswegen?“ — antworten die in Keller's Neuer Philharmonie versammelten 1000 deutschen Frauen und Männer: Zwar können wir das ebensowenig wissen, wie Herr Strack; denn wir wissen ebensowenig wie er, ob es verbrecherische, jüdische, religiöse Geheimlehren giebt, auch besitzt das Judentum Bräuche, wie z. B. das Schächten, die wir für höchst verwerflich, ja geradezu verbrecherisch halten, die wir jedoch nicht als religiöse Vorschriften, sondern als nationale Unsitten erklären, wenngleich das Judentum selbst anderer Ansicht zu sein vorgiebt; — aber ohne Zweifel sind, wenn die Erzählungen des alten Testaments wahr sind, Thaten des Judentums und seiner Vertreter überliefert, die wir nicht anders als Verbrechen (Opferung der Tochter Jephthas, Abschlachtung des Königs Agag, Diebstahl der ägyptischen Goldgeschirre) oder den Versuch dazu (Opferung Isaaks) bezeichnen können, und die nach Aussage der Führer und Lehrer der Juden (Moses, Samuel) auf das Geheiß des Judengotts oder gar zu seiner Ehre geschehen sein sollen.“

Wir erwarten, indem wir Gerechtigkeit voraussetzen, daß die Staatsanwaltschaft gegen diese Lästerungen einschreitet.

* * *

(Die Spaltung der Antisemitenpartei.) Der Parteitag, den die Antisemiten in Magdeburg abgehalten haben, hat zu einer Spaltung geführt. Herr Liebermann von Sonnenberg, der im Dienst des Bundes der Landwirte steht, ist ausgeschieden, Herr Zimmermann ist Führer des Restes geblieben. Der Vorgang ist herzlich gleichgiltig.

* * *

(So sind sie Alle.) In Budapest ist die Polizei auf die Spur einer Geldfälscherbande gekommen, der zwei Advokaten, mehrere Grundbesitzer u. s. w. angehören. Unter den Verhafteten ist der Advokat Zoltan Tokacs, eine Leuchte des Antisemitismus. — So sind sie Alle, Alle ohne Ausnahme.

* * *

(Mortara in Galizien.) Im August vorigen Jahres verließ die minderjährige Rochne Weiß, die Tochter des Marcus Weiß in Wieliczka, heimlich das Elternhaus. Seit dieser Zeit weilte sie im Krakauer Kloster der Felicianerinnen. Alle Bemühungen der Eltern, das Kind wiederzuerlangen, waren fruchtlos. Im Juni dieses Jahres verlangte plötzlich die minderjährige Rochne Weiß vom Gericht die Aberkennung der väterlichen Gewalt des Marcus Weiß über sie, und die betreffende Verhandlung fand beim Bezirksgericht in Wieliczka statt. Bei dieser Verhandlung, zu der Rochne Weiß nicht erschienen war, verlangte der Vertreter des Marcus Weiß, Herr Dr. Raphael Landau, Landes- und Gerichtsadvokat in Krakau, in Anbetracht dessen, daß drei Zeugen vor Gericht aussagten, Rochne Weiß habe ihnen erklärt, sie wolle zu den Eltern zurückkehren, werde jedoch im Kloster daran gehindert, das Gericht möge Rochne Weiß mit ihren Eltern und den Zeugen konfrontieren und konstatieren, ob diese Angaben der Wahrheit entsprechen. Gleichzeitig verlangte Dr. Landau auch die Vernehmung der Oberin des Klosters. Das Bezirksgericht in Wieliczka gab diesen Anträgen Folge und requirierte das Bezirksgericht in Krakau zur Vornahme dieser Konfrontation und zur Vernehmung der Parteien. Zur Verhandlung erschien Marcus Weiß mit seinem Rechtsanwalt, jedoch weder die Oberin noch Rochne Weiß hatten sich eingefunden. Auf dem Zustellungsschein für Rochne Weiß war bemerkt, daß sie sich in Rußland befinde. Der Aufenthaltsort war nicht angegeben. Das Kloster werde trachten, daß die Weiß bei der Verhandlung erscheine. Somit muß ihr Aufenthaltsort im Kloster bekannt sein. Dr. Landau verlangte die neuerliche Vorladung der Oberin unter Strafandrohung, welchem Antrag der Richter Folge leistete.

Hier liegt eine offene Vergewaltigung des väterlichen Rechts und eine Verhöhnung der Staatsgewalt wie der richterlichen Autorität vor. Kein Wunder, daß der Staat, der solche Verhöhnung duldet, solche Vergewaltigung zuläßt, seinem Untergang zueilt. Qui mange du juif en meurt.

* * *

(Antisemitische Aufrichtigkeiten.) Die in Dortmund erscheinende Zeitschrift „Freie Worte“ schreibt in Nr. 10, Seite 2:

„Es wäre bedauerlich, wenn die herrlich unverfälscht deutschvölkische Bewegung „Los von Rom“ einen religiösen Charakter annehmen würde und das deutsche Volk sich aus den undeutschen Fesseln Roms lösen wollte, um in die geistig verjudeten der Bibel zu fallen! Möchten doch die Gegner des Altkatholizismus und Schwärmer für die biblisch-evangelische Kirche, die doch eingestandenermaßen mit der Bibel steht und fällt, es bei Zeiten erkennen, daß ein Glaubenstum, das sich fast ausschließlich nur auf die Judenbibel stützt, noch weniger ein deutsches (germanisches) ist, als das römische Katholikentum, das doch so manchen Brauch enthält, der als Zugeständnis an das alte germanische Glaubenstum zu beachten ist.

Wenn Felix Dahn sagt: „Was christlich ist, ist nicht germanisch“, so hat er recht, und je mehr biblisch, d. h. evangelisch-christlich ein Glaubenstum ist, desto weniger ist es germanisch.

. . . Der biblisch-nüchterne protestantische Gottesdienst wird auch auf die Dauer nicht dem süddeutschen Gemüt genügen und es ist daher Gefahr vorhanden, daß die Süddeutschen früher oder später wieder dem römischen Kirchentume verfallen. Ein germanistisch gesinnter Deutscher sollte sich überhaupt nicht auf das Bibelkirchentum vereiden lassen, denn die Bibel ist durchaus voll ungermanischen Geistes!

Wohl mag Jeder nach seinem eigenen Ermessen selig werden, aber nachdem die „Los von Rom“-Bewegung als religiöse nicht

gedacht war, ist es germanistische Pflicht, bei Zeiten vor der religiösen Verjudung durch das Bibelkirchentum zu warnen. Ein überzeugter Bibelverehrer kann auch niemals entschiedener Racen-Antisemit sein — und der Racen-Antisemitismus ist doch die Grundlage deutscher Auffassung. Die Flugschriften, die die völkische „Los von Rom"-Bewegung in das biblisch-religiöse Fahrwasser lenkten, sind vom germanistischen Standpunkt denen gleich zu halten, die das deutsche Volk für den gewissen römischen Aberglauben begeistern wollen; das römische Dogmenverherrlichen und das protestantische Bibelverherrlichen sind für das reine Deutschtum gleich nützlich oder gleich schädlich.

Das Eingeständnis: „Bibeln werden sehr viel begehrt . . . ." sollte doch jedem unverfälscht deutsch Gesinnten die Augen öffnen! Los von Rom, aber auch los von der Juden-Bibel! Frei von römischen, thunlichst losgelöst von biblischen Einflüssen ist derzeit unter allen christlichen Bekenntnissen nur das Altkatholikentum. Ein altkatholisches Bayern-Oesterreich stünde gegebenenfalls auch keineswegs der auf gesetzlichem (verfassungsmäßigem) Wege zu erstrebenden politischen Einheit aller Deutschen entgegen! Der Stein des Anstoßes ist nur Rom! Los von Rom und los von der Bibel."

Wir sind mit diesem Bekenntnis sehr zufrieden. Der Antisemitismus führt mit gleicher Notwendigkeit zur wütenden Religionsfeindschaft wie zum Blödsinn und zum Verbrechen. Das ist der unentrinnbare Ausgang.

* * *

(Narrheiten.) In einem ungarischen Ort soll am 70. Geburtstag Kaiser Franz Josephs auf der Synagoge eine Flagge gehißt worden sein, die im Wappen des Kaisers statt des doppelten Kreuzes einen Stern trug. Der Rabbiner, der diese Aenderung veranlaßt, habe sich auch behördlichem Befehl gegenüber geweigert, die Flagge einzuziehen. Die Angelegenheit sei zum Gegenstand einer Beschwerde gemacht worden. — Der Rabbiner, der über der Synagoge das Kreuz nicht wollte wehen lassen, war ein Narr, indem er verkannte, daß im kaiserlichen Wappen als solchem das Kreuz kein konfessionelles Symbol ist, oder indem er keinen anderen Ausweg fand, als die ungehörige Adaptierung dieses Wappens. Der Beamte, der hieran Anstoß nahm und die Sache zum Ausgangspunkt eines Zwistes machte, war ein Narr, indem er sich nicht begnügte, den Rabbiner auszulachen. Voraussetzung dieses Urteils ist die Wahrheit der Begebenheit. Da aber antisemische Blätter die Quelle sind, so spricht höchste Wahrscheinlichkeit dafür, daß die ganze Geschichte erfunden ist.

Der Prozeß Israelski.

Israelski ist freigesprochen und aus der Haft entlassen worden, in der man ihn fast fünf Monate ohne einen für den Laien verständlichen Grund gehalten hat. Die Richter sind allem Anschein nach von vornherein der Meinung gewesen, daß eine Verurteilung nicht möglich sei, denn sie erklärten die von der Verteidigung verlangte Ladung eines Entlastungszeugen „nach dem Stand der Verhandlungen" für unerheblich, und das hätten sie nicht thun dürfen, wenn das von der Anklage beigebrachte Material die Eventualität einer Verurteilung hätte ins Auge fassen lassen.

Gegen Israelski lag nichts vor, absolut nichts. Man will ihn am Charfreitag auf dem Weg nach dem Ort gesehen haben, wo zwei Tage später der Kopf des Winter gefunden worden; man will gesehen haben, daß er einen Sack trug, dessen einer Zipfel einen runden Gegenstand verbarg; man will ihn eine Stunde später ohne diesen Sack und mit beschmutzten Stiefeln auf dem Rückweg gesehen haben. Hieraus hat die Anklage geschlossen, daß Israelski den Kopf des Winter an die Fundstelle gebracht habe.

Man muß von der Logik einigermaßen verlassen sein, um anzunehmen, daß Israelski, der angeblich für Geld zu Allem fähig sein soll, um einen kleinen Betrag sich der Begünstigung schuldig gemacht hätte, während er durch Anzeige gefahrlos eine Summe erhalten konnte, die für ihn ein Vermögen ist.

Israelski hat am Schluß der Verhandlungen die vielverlachte Aeußerung gethan: „Wenn ich es gewesen wäre, so hätte ich es ja gesagt." Die Lacher waren recht unbedacht; sie haben, was recht oft geschieht, über das gelacht, was sie nicht verstanden haben. Israelski war nicht der Mann, der sich vor einer gerichtlichen Bestrafung fürchtete, wenn dabei etwas zu gewinnen war. Hätte er sagen *können*, daß er der Begünstiger gewesen, hätte es also einen von ihm Begünstigten gegeben, so daß er ihn nennen *konnte*, er hätte es ohne Zögern gethan, um die ausgesetzte Belohnung von 26 000 Mk. zu gewinnen. War ihm das bei seiner Verhaftung noch nicht klar, so mußte es ihm doch am Tag der Verhandlung klar sein. Das hat er mit seinen ungeschickten und verlachten Worten sagen wollen. Man würde nicht gelacht haben, wenn man ihn verstanden hätte, und möglicherweise würde man sich ein wenig vor der Naivetät des Trunkenbolds geschämt haben.

Wenn die Zeugen, die von Israelski ausgesagt haben, was oben angegeben ist, die objektive Wahrheit gesprochen und sich nicht geirrt haben, so ist damit gegen ihn genau so wenig wie durch die Erhärtung der Thatsache erwiesen, daß Israelski weiß, was ein Menschenkopf ist. Es fehlt jede Brücke zwischen den Bekundungen und der supponierten Begünstigung, nachdem durch Sachverständige dargethan worden, daß der am Sonntag gefundene Kopf des Winter nicht erst seit zwei Tagen, sondern wahrscheinlich seit zehn Tagen an der Fundstelle gelegen hat.

Der Vertreter der Staatsanwaltschaft war nur konsequent, als er zum Erstaunen der Hörer die Bejahung der Schuldfrage von dem gelehrten Richter verlangte. Dieses Verlangen war genau so gerechtfertigt und verständlich, wie die Erhebung der Anklage überhaupt.

Es giebt Blätter, die der Meinung sind, daß die unmögliche Anklage erhoben und die unmögliche Verurteilung verlangt worden, damit alle Welt klar werde, wie wenig die Behörden geneigt seien, irgend eine Spur nicht zu verfolgen.

Wir begnügen uns, diese Meinung zu verzeichnen, nach der es Anklagen zur Reinigung der Justiz von Anschuldigungen geben soll, und nach der diese Anklagen sich nicht gegen die Urheber der verleumderischen Anschuldigungen, sondern gegen Unschuldige richten. Wir teilen diese Meinung nicht, die wir für beleidigend halten, ohne die Möglichkeit ihrer Berechtigung unbedingt in Abrede zu stellen. Es kann auch Justiz-Politiker geben, die sich nicht scheuen, vielmehr es für ein gutes Werk halten, unter Umständen der Gerechtigkeit

die Binde abzunehmen. Wir können uns sogar vorstellen, daß ein schlechter Criminal-Polizist sich für einen ausgezeichneten Criminal-Politiker hält.

An dem Prozeß Israelski ist nicht blos die Erhebung der Anklage und ihre Aufrechterhaltung durch den Vertreter der Staatsanwaltschaft merkwürdig. Auch die Verhandlung trug einen merkwürdigen Charakter, ohne daß die Beteiligten es merkten. Es ging damit, wie mit der sehr vernünftigen Israelski'schen Schlußäußerung, nur daß es sich hierbei nicht gerade um Vernünftiges handelte, das verkannt wurde, sondern um Unvernünftiges, das man ernsthaft erörterte.

Es war vom „Schächtschnitt" im Zusammenhang mit der Tötung des Winter die Rede. Was man damit eigentlich sagen wollte, ist nicht klar ausgedrückt, nicht einmal klar gedacht worden, und doch manipulierte man, teils grob, teils discret, teils plump, teils vorsichtig mit dem Wort, als ob es wirklich etwas Verständliches sagte.

Man unterhielt sich ausführlich und mit Hilfe von Sachverständigen darüber, ob der Halsschnitt, der dem Winter beigebracht worden, ein „Schächtschnitt" gewesen sei. Ein Sachverständiger sagte ganz zutreffend aus, daß der Schnitt des Schächters am Rind ein einfacher und einmaliger Schnitt sei. Den Hals des Winter haben mehrere Schnitte vom Kopf getrennt. Eine Vielheit von Halsschnitten kann nicht als Schächtschnitt bezeichnet werden, zu dessen Charakteristiken die Einheit gehört. Unter einer Vielheit von Halsschnitten kann aber unfraglich der erste ein Schächtschnitt sein. Das stellte der Gerichtsvorsitzende fest, indem er den Sachverständigen fragte, ob nicht der zweite Schnitt gemacht sein könne, um den Schächtschnitt-Charakter des ersten zu kachieren. Das ist möglich, erwiderte der Sachverständige.

Was in aller Welt hat der Herr Gerichtsvorsitzende damit gemeint?

Der Schächtschnitt ist eine technische Manipulation, die als solche an jedem Säugetier, auch am Menschen vorgenommen werden kann. Wer zu schächten gewöhnt ist, wird selbstverständlich eine große Fertigkeit in der Manipulation gewinnen. Dem Schlächter, der an die Zerteilung von Vieh gewöhnt ist, wird sie leicht fallen. Immerhin kann angenommen werden, daß ein mit besonderer Sicherheit und Akkuratesse ausgeführter Schächtschnitt eher von einem Schächter, als von einem anderen ausgeführt sein mag. Würde ein jüdischer Schächter einen Mord begehen — was in der Welt noch nicht vorgekommen ist — so könnte allerdings der Laie, der nicht weiß, was ein Schächter ist, auf den Gedanken kommen, daß der Schächter die beim Schächten gewonnene Geschicklichkeit auch beim Morden zeigen könnte, etwa wie der Schlächter die gewohnte kunstgerechte Viehzerlegung bei leichenschänderischer Zerstückelung eines Menschenkörpers. Allerdings nur ein Laie — der im übrigen ein Daniel sein dürfte, ein zweiter Daniel — könnte darauf verfallen, ein blutiger Laie, dem nicht bekannt ist, daß das Schächten einen religiösen Akt darstellt, bei dem der Schächter frommen Sinnes darauf bedacht ist, Gottes Gebot zu erfüllen, das die unnötige Quälung jeder Kreatur untersagt. Würde ein Schächter zum Mörder werden oder zum Totschläger, was, wie gesagt, in der Welt noch nicht dagewesen, er könnte es nicht werden, indem er die Schächtinstrumente benutzt, noch weniger, indem er sie nach ritueller Gewöhnung benutzt.

Der Herr Gerichtsvorsitzende in Konitz hat das nicht gewußt und brauchte es auch nicht zu wissen. Was aber wollte er mit dem „Kachieren" des Schächtschnitts sagen? Wollte er andeuten, daß ein „Schächtschnitt" den Winter zu Tode gebracht hat, und daß der „Schächtende" diese Art der Tötung, die beabsichtigt war, verdecken wollte? Das kann er nicht haben sagen wollen, denn es wäre unerlaubt unbegreiflich gewesen.

Wir bedauern — nicht um unsertwillen — daß es einen Prozeß Israelski gegeben hat. Wir bedauern es um des Ansehens der Justiz willen, das unseres Erachtens erschüttert wird, wenn Anklagen mit Nebenabsichten und wegen der Nebenabsichten erhoben werden. Für die an dieser Stelle von uns vertretenen Interessen war der Prozeß Israelski gut, abgesehen davon, daß er für uns Juden die Lehre enthält, wir müßten noch heutigen Tags darauf vorbereitet sein, unsere Nichtschuld zu beweisen: Es ist dargethan, daß Winter wahrscheinlich den Erstickungstod gestorben ist. Er hat seines Lotterlebens Ende gefunden, als er überrascht wurde; man hat ihn unter einem Kissen erstickt und dann seine Leiche zwecks heimlicher Fortschaffung zerstückelt. Diese Vermutung haben wir von vornherein aufgestellt. Es müssen nicht durchaus Schlächter gewesen sein, die die That vollbracht haben. Die Not lehrt nicht blos beten, sie lehrt unter Umständen noch ganz andere Dinge.

Der Prozeß Israelski hat gezeigt, was er nicht sollte: daß die Behörden die Untersuchung auf Abwege haben lenken lassen von denen, die ein Interesse hatten, daß die Wahrheit nicht ans Licht komme.

Friedrich Nietzsche.

Friedrich Nietzsche, der Philosoph unter den Dichtern, ein Dichter unter den Philosophen, ist aus dieser Zeitlichkeit geschieden. Sein Geist hatte den Denkern aller Nationen neue Anregungen gegeben, als er ihn selbst verließ. Er konnte noch wahrnehmen, wie tief er auf die Besten gewirkt, und ihm blieb zu sehen erspart, daß die „Vielzuvielen" mit seinem Goldgeschmeide sich aufputzten, das in ihren Händen zum nichtigen Flitter wurde. Der Aristokrat unter den Denkern wurde so sehr mißverstanden, daß seine Antipoden ihn zu ihrem Götzen machten; den Seher der erhabensten, zielbewußt der Veredelung zustrebenden Ethik, verkannte die hirnlose Libertinage so sehr, daß sie ihn zu ihrem Propheten herabzerren wollte.

Es ist selbstverständlich, daß ein wirklicher Moralphilosoph dem Judentum und seiner Offenbarung, der Quelle und Blüte aller Moral, mit freudigem und bewunderndem Staunen gegenübersteht, und das ist es, was uns veranlaßt, Nietzsche's an dieser Stelle zu gedenken.

Er wäre ein Narr gewesen, wie die „Vielzuvielen", nicht der skeptische, nach allen Zweifeln zur Gewißheit gelangende Denker, wenn er die gemeinplätzliche Auffassung von dem „auserwählten" Volk und von dessen „Gott der Rache" hätte

teilen wollen. Ihm war wie einem von uns klar, daß die „Auserwähltheit" Israels die schwere Last einer unermeßlichen, für die gesamte Menschheit zu lösenden Aufgabe bedeutet, daß der „Gott der Rache" der Gott ist, der keine Ungerechtigkeit duldet und deshalb den bösen Willen bestraft, um des Frevlers Besserung zu erzielen. Schopenhauer, der Philosoph des Pessimismus, mußte die Juden hassen, deren Existenz eine Leugnung seiner Lehren war; Nietzsche, der Sohn der Vervollkommnung, mußte die Juden als die praktischen Vorläufer, Bethätiger, Organisatoren seiner Vervollkommnungsphilosophie bewundern und lieben. Nicht ein Leiden und Dulden ist ihm Israels Geschick; ihm schleicht es nicht dahin wie der „ewige Jude" unjüdischer Erfindung, ihm ist der Jude dem ringenden Antäus vergleichbar, dem aus dem Mutterboden seiner religiösen Anschauungen immer neue Kraft quillt.

Das ist in Nietzsche's Geist die „Erwählung" Israels, seine Stärke.

Aber zielbewußt muß diese Stärke sein, um ästhetisch zu wirken. Und dieses Ziel?

Der Semit Heine sieht im Juden den „Europäer des Orients", der Antisemit den Orientalen im Occident — und Nietzsche? Er weiß dem Juden Dank, daß er in den düstersten Zeiten „den Occident vor dem Untergang im Orientalismus bewahrt", daß er aus geistumnebelnder Romantik und willenertötendem Uniformismus das klassische Erbe des Occidents der Menschheit gerettet hat. Diese rettende That und eine Erfahrung, wie sie kein zweites Volk aufzuspeichern vermocht, bestimmen in Nietzsche's Augen den Juden zum Lehrer der Menschheit, von ihm soll einst den Völkern der Segen kommen. Das ist ihm jüdische „Rache", eine Rache, die nicht rastet bis zur spurlosen Vernichtung des Gegners: des finsteren Geistes, der die Menschheit entzweit, sie auf dem Weg des Fortschritts hemmt. Diesen Geist vernichten zum Heil der Menschheit — das ist die „jüdische Rache".

Hier ist sogar der Punkt, wo Nietzsche aus seiner vornehmen Haltung, seiner Scheu vor jeder Berührung mit der misera plebs fest und offen heraustritt, um an der Seite der Juden gegen diesen Geist des Rückschritts zu kämpfen. Er, der sonst hoch über dem Gezänk des Tages thront, nützt jeden noch so fernliegenden Anlaß, um seinen innersten Abscheu gegen den antisemitischen Pöbel zu bekunden. Der Antisemit gilt Nietzsche als Prototyp des moralisch Enterbten. Er geißelt ihn nicht nur im Radauantisemitismus irgend eines Herrn Käsebier, er züchtigt nicht nur das Gelichter vom Schlage eines Dühring. Selbst seinen Richard Wagner scheut er sich nicht zu entlarven. Ja, es verdient betont zu werden, daß Nietzsche zuerst ein gutes Teil der Vaterschaft unseres Antisemitismus Wagner und seinem Einfluß auf Rechnung gesetzt hat.

Ihm selbst wurde es nicht leicht, Wagner zu überwinden. Nietzsche sagt einmal von gewissen Historikern, sie lehrten nicht nur rückwärts gewandtes Schauen, sondern womöglich rückwärts gewandtes Glauben. Wagner trifft dies Wort vor Allen. Aus dem Teutonentum seiner phantastischen Umprägung, auf das er seine Teutschen zurückwies, erhob sich die Sumpfblüte des deutschen, antijüdischen Chauvinismus.

Noch schwerer gelang es ihm, von „Wagner's Vordermann", von Schopenhauer, sich loszuringen. Zu dem Halbgott einer gewissen Halbbildung, als deren integrierender Bestandteil eine tüchtige Dosis Judenhaß gilt, fühlte sich Nietzsche immer klarer und bestimmter in grundsätzlichem Gegensatz. Schopenhauer haßt die Juden, denn er haßt den Optimismus. Und der Optimismus erscheint ihm in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit als der Erbfeind allen Fortschritts. Aber gerade im Judentum, im optimistischen Judentum, erkannte Nietzsche das Haltlose der These seines Meisters. Die Juden, die Blutzeugen des Fortschritts, und doch unverwüstliche Optimisten!

Und das ist das Wesentliche. Wie Nietzsche im Ganzen mit einer Rückhaltlosigkeit ohnegleichen eine glänzende Bejahung des Judentums ist, so ist das Judentum seine Bejahung, sein weltgeschichtlicher Zeuge, der stimmgewaltige Chorführer in dem ewigen Schöpfungshymnus des Optimismus, wie er uns durch den Sonnenäther Nietzsche'scher Zarathustraweisheit zum Ideal, zum Uebermenschen emporträgt.

Und nun Nietzsche, der Pädagog, der Volkserzieher. Hier läßt er den ganzen Zauber seiner Sprache spielen, die selbst dem logischen Ernst des Gedankens Schwere nimmt und der kategorischen Forderung des Reizes leichte Schwingen leiht; hier sammelt er mit Meisterhand die Lichtstrahlen der Vergangenheit zu einem lockenden Bild. Damit gewinnt er des Volkes Zukunft, die Jugend, und unsere Jugend mögen einige Proben aus seinen wichtigsten Schriften lehren, wie Nietzsche von Israels Vergangenheit gedacht und was er von seiner Zukunft erwartet.

In der „Genealogie der Moral" heißt es:

S. 35. „Die Römer waren ja die Starken und Vornehmen, wie sie stärker und vornehmer bisher auf Erden nicht dagewesen, selbst niemals geträumt worden sind; jeder Ueberrest von ihnen, jede Inschrift entzückt, gesetzt, daß man errät, w a s da schreibt. Die Juden umgekehrt, waren jenes priesterliche Volk des Ressentiment par excellence, dem eine volkstümlich-moralische Genialität sondergleichen innewohnte: man vergleiche nur die verwandt-begabten Völker, etwa die Chinesen oder die Deutschen, mit den Juden, um nachzufühlen, was ersten und was fünften Ranges ist."

S. 133. „Ich erinnere Leser, die Ohren haben, nochmals an jenen Berliner Rache-Apostel Eugen Dühring, der im heutigen Deutschland den unanständigsten und widerlichsten Gebrauch vom moralischen Bum-Bum macht; Dühring, das erste Moral-Großmaul, das es giebt, selbst noch unter seines Gleichen, den Antisemiten."

S. 17. „Ich mag auch sie nicht, diese neuesten Spekulanten in Idealismus, die Antisemiten, welche heute ihre Augen christlich-arisch-biedermännisch verdrehen und durch einen jede Geduld erschöpfenden Mißbrauch des wohlfeilsten Agitationsmittels, der moralischen Attitude, alle Hornvieh-Elemente des Volkes aufzuregen suchen; — daß jede Art Schwindelgeisterei im heutigen Deutschland nicht ohne Erfolg bleibt, hängt mit der nachgerade unableugbaren und bereits handgreiflichen Verödung des deutschen Geistes zusammen, deren Ursache ich in einer allzuausschließlichen Ernährung mit Zeitungen, Politik, Bier und Wagnerischer Musik suche."

„Vom Volke Israel: Zu den Schauspielen, auf welche uns das nächste Jahrhundert einladet, gehört die Entscheidung im Schicksal der europäischen Juden. . . . In Europa aber haben sie eine Schule von achtzehn Jahrhunderten durchgemacht, wie sie

hier kein ander Volk aufweisen kann, und zwar so, daß nicht eben der Gemeinschaft, aber umsomehr den Einzelnen die Erfahrungen dieser entsetzlichen Uebungszeit zugute gekommen sind. Infolge davon sind die seelischen und geistigen Hilfsquellen bei den jetzigen Juden außerordentlich; sie greifen in der Not am seltensten von allen, die Europa bewohnen, zum Becher oder zum Selbstmord, um einer tiefen Verlegenheit zu entgehen — was dem geringer Begabten so nahe liegt. Jeder Jude hat in der Geschichte seiner Väter und Großväter eine Fundgrube von Beispielen kältester Besonnenheit und Beharrlichkeit in furchtbaren Lagen, von feinster Ueberlistung und Ausnützung des Unglücks und des Zufalls; ihre Tapferkeit unter dem Deckmantel erbärmlicher Unterwerfung, ihr Heroismus im spernere se sperni übertrifft die Tugenden aller Heiligen. Man hat sie verächtlich machen wollen dadurch, daß man sie zwei Jahrtausende lang verächtlich behandelte und ihnen den Zugang zu allen Ehren, zu allem Ehrbaren verwehrte, dafür sie um so tiefer in die schmutzigeren Gewerbe hineinstieß, und wahrhaftig, sie sind unter dieser Prozedur nicht reinlicher geworden. Aber verächtlich? Sie haben selber nie aufgehört, sich zu den höchsten Dingen berufen zu glauben, und ebenso haben die Tugenden aller Leidenden nie aufgehört, sie zu schmücken. Die Art, wie sie ihre Väter und ihre Kinder ehren, die Vernunft ihrer Ehen und Ehesitten zeichnet sie unter allen Europäern aus. Zu alledem verstanden sie es, ein Gefühl der Macht und der ewigen Rache sich aus den Gewerben zu schaffen, welche man ihnen überließ (oder denen man sie überließ); man muß es zur Entschuldigung selbst ihres Wuchers sagen, daß sie ohne diese gelegentliche, angenehme und nützliche Folterung ihrer Verächter es schwerlich ausgehalten hätten, sich so lange selbst zu achten. Denn unsere Achtung vor uns selber ist daran gebunden, daß wir Wiedervergeltung im Guten und Schlimmen üben können. Dabei reißt sie ihre Rache nicht leicht zu weit; denn sie haben alle die Freisinnigkeit, auch die der Seele, zu welcher der häufige Wechsel des Orts, des Klimas, der Sitten, von Nachbarn und Unterdrückern den Menschen erzieht, sie besitzen die bei Weitem größte Erfahrung. . . Sie wissen selber am besten, daß an eine Eroberung Europas und an irgend welche Gewaltsamkeit für sie nicht zu denken ist; wohl aber, daß Europa irgendwann einmal wie eine völlig reife Frucht ihnen in die Hände fallen dürfte, welche sich ihr nur leicht entgegenstrecken. Inzwischen haben sie dazu nötig, auf allen Gebieten der europäischen Auszeichnung sich auszuzeichnen und unter den Ersten zu stehen, bis sie es so weit bringen, das, was auszeichnen soll, selber zu bestimmen. Dann werden sie die Erfinder und Wegweiser der Europäer heißen und nicht mehr deren Scham beleidigen. Und wohin soll auch diese Fülle angesammelter großer Eindrücke, welche die jüdische Geschichte für jede jüdische Familie ausmacht, diese Fülle von Leidenschaften, Tugenden, Entschlüssen, Entsagungen, Kämpfen, Siegen aller Art, wohin soll sie sich ausströmen, wenn nicht zuletzt in große geistige Menschen und Werke? Dann, wenn die Juden auf solche Edelsteine und goldene Gefäße als ihr Werk hinzuweisen haben, wie sie die europäischen Völker kürzerer und weniger tiefer Erfahrung nicht hervorzubringen vermögen und vermochten, wenn Israel seine ewige Rache in eine ewige Segnung Europas verwandelt haben wird, dann wird jener siebente Tag wieder einmal da sein, an dem der alte Judengott sich seiner selber, seiner Schöpfung und seines auserwählten Volks freuen darf — und wir Alle, Alle wollen uns mit ihm freuen."

„Sie verstehen es", sagte Nietzsche in „Jenseits von Gut und Böse", im 252. Aphorismus (8. Hauptstück, S. 211 f.), „selbst noch unter den schlimmsten Bedingungen sich durchzusetzen (besser sogar, als unter günstigen), vermöge irgend welcher Tugenden, die man heute gern zu Lastern stempeln möchte, — dank vor Allem einem resoluten Glauben, der sich vor den „modernen Ideen" nicht zu schämen braucht; sie verändern sich, wenn sie sich verändern, immer nur so, wie das russische Reich seine Eroberungen macht, — als ein Reich, das Zeit hat und nicht von gestern ist; — nämlich nach dem Grundsatze „so langsam als möglich". Ein Denker, der die Zukunft Europas auf seinem Gewissen hat, wird bei allen Entwürfen, welche er bei sich über diese Zukunft macht, mit den Juden rechnen wie mit den Russen, als den zunächst sichersten und wahrscheinlichsten Faktoren im großen Spiel und Kampf der Kräfte. Das, was heute in Europa „Nation" genannt wird und eigentlich mehr eine res facta als nata ist (ja mitunter einer res ficta et picta zum Verwechseln ähnlich sieht), ist in jedem Fall etwas Werdendes, Junges, leicht Verschiebbares, noch keine Race, geschweige denn ein solches aere perennius, wie es die Judenart ist: Diese „Nationen" sollten sich doch aber vor jeder hitzköpfigen Konkurrenz und Feindseligkeit sorgfältig in Acht nehmen! Daß die Juden, wenn sie wollten — oder, wenn man sie dazu zwänge, wie es die Antisemiten zu wollen scheinen — jetzt schon das Uebergewicht, ja ganz wörtlich die Herrschaft über Europa haben könnten, steht fest, daß sie nicht darauf hinarbeiten und Pläne machen, ebenfalls. Einstweilen wollen und wünschen sie vielmehr, sogar mit einiger Zudringlichkeit, in Europa, von Europa ein- und aufgesaugt zu werden, sie dürften darnach, endlich irgendwo fest, erlaubt, geachtet sein und dem Nomadenleben, dem „ewigen Juden" ein Ziel zu setzen; — und man sollte diesen Zug und Drang (der vielleicht selbst schon eine Milderung der jüdischen Instinkte ausdrückt) wohl beachten und ihm entgegenkommen: wozu es vielleicht nützlich und billig wäre, die antisemitischen Schreihälse des Landes zu verweisen. Mit aller Vorsicht entgegenkommen, mit Auswahl; ungefähr so, wie der englische Adel es thut. Es liegt auf der Hand, daß am unbedenklichsten noch sich die stärkeren und bereits fester geprägten Typen des neuen Deutschtums mit ihnen einlassen könnten, zum Beispiel der adlige Offizier aus der Mark; es wäre von vielfachem Interesse, zu sehen, ob sich nicht zu der erblichen Kunst des Befehlens und Gehorchens — in Beiden ist das bezeichnete Land heute klassisch — das Genie des Geldes und der Geduld (und vor Allem etwas Geist und Geistigkeit, woran es reichlich an der bezeichneten Stelle fehlt) hinzuthun, hinzuzüchten ließe. Doch hier ziemt es sich, meine heitere Deutschtümelei und Festrede abzubrechen; denn ich rühre bereits an meinem Ernst, an das „europäische Problem", wie ich es verstehe, an die Züchtung einer neuen über Europa regierenden Kaste."

Nietzsche wirft einmal die Frage auf: „Was Europa den Juden verdankt?" und er antwortet:

„Vielerlei, Gutes und Schlimmes, und vor Allem Eins, das vom Besten und Schlimmsten zugleich ist: den großen Stil in der Moral, die Furchtbarkeit und Majestät unendlicher Forderungen, unendlicher Bedeutungen, die ganze Romantik und Erhabenheit der moralischen Fragwürdigkeiten — und folglich gerade den anziehendsten, verfänglichsten und ausgesuchtesten Teil jener Farbenspiele und Verführungen zum Leben, in deren Nachschimmer heute der Himmel unserer europäischen Kultur, ihr Abendhimmel, glüht — vielleicht verglüht. Wir Artisten unter den Zuschauern und Philosophen sind dafür den Juden dankbar."

In seiner Aphorismen-Sammlung „Menschliches — Allzumenschliches" Nr. 474 heißt es:

„Ueberdies: in den dunkelsten Zeiten des Mittelalters, als sich die asiatische Wolkenschicht schwer über Europa gelagert hatte, waren es jüdische Freidenker, Gelehrte und Aerzte, welche das Banner der Aufklärung und der geistigen Unabhängigkeit unter dem härtesten persönlichen Zwang festhielten und Europa gegen Asien verteidigten; ihren Bemühungen ist es nicht am wenigsten

zu danken, daß eine natürlichere, vernunftgemäßere und jedenfalls unmythische Erklärung der Welt endlich zum Sieg kommen konnte, und daß der Ring der Kultur, welcher uns jetzt mit der Aufklärung des griechisch-römischen Altertums zusammenknüpft, unzerbrochen blieb. Wenn das Christentum Alles gethan hat, um den Occident zu orientalisieren, so hat das Judentum wesentlich mit dabei geholfen, ihn immer wieder zu occidentalisieren, was in einem bestimmten Sinn so viel heißt, als Europas Aufgabe und Geschichte zu einer Fortsetzung der griechischen zu machen."

In „Jenseits von Gut und Böse" sagt er ferner (S. 12):

„Die Juden sind es gewesen, die gegen die aristrokratische Wertschätzung mit einer furchteinflößenden Folgerichtigkeit die Umkehrung gepredigt und mit den Zähnen des abgründlichsten Hasses festgehalten haben, nämlich die Elenden allein sind die Guten, die Armen, Ohnmächtigen, Niederen allein sind die Guten u. s. w. Dagegen Ihr Vornehmen und Gewaltigen, Ihr seid in aller Ewigkeit die Bösen und Grausamen. Das aber ist der „Sklavenaufstand in der Moral".

S. 68. „Im jüdischen „alten Testament", dem Buch von der göttlichen Gerechtigkeit, giebt es Menschen, Dinge und Reden in einem so großen Stile, daß das griechische und indische Schrifttum ihm nichts zur Seite zu stellen hat. Man steht mit Schrecken und Ehrfurcht vor diesen ungeheuren Ueberbleibseln dessen, was der Mensch einstmals war, und wird dabei über das alte Asien und sein vorgeschobenes Halbinselchen Europa, das durchaus gegen Asien den „Fortschritt des Menschen" bedeuten möchte, seine traurigen Gedanken haben. Freilich wer selbst nur ein dünnes zahmes Haustier ist und nur Haustierbedürfnisse kennt, der hat unter jenen Ruinen weder sich zu verwundern, noch gar sich zu betrüben — der Geschmack am alten Testament ist ein Prüfstein in Hinsicht auf „Groß" und „Klein" —: vielleicht, daß er das neue Testament, das Buch von der Gnade, immer noch eher nach seinem Herzen findet (in ihm ist viel von dem rechten zärtlichen dumpfen Betbrüder- und Kleinen-Seelen-Geruch). Dieses neue Testament, eine Art Rococo des Geschmacks in jedem Betracht, mit dem alten Testament zu einem Buch zusammengeleimt zu haben, als „Bibel", als „das Buch an sich": Das ist vielleicht die größte Verwegenheit und „Sünde wider den Geist", welche das literarische Europa auf dem Gewissen hat."

Stolz stand Nietzsche auf einsamer Warte. Stolz und einsam und mit einem Herzen, das glühend für den Fortschritt der Menschheit schlug. So steht der Jude inmitten einer feindseligen, haßgewappneten Welt, einer Welt, der die Laute fremd sind, in denen er mit seinem Gott spricht. Und wie rächt sich der Jude? Nathan wärmt das Kind des Feindes an seinem Herzen, Spinoza schreibt seine Ethik. Hier stehen sie treu Schulter an Schulter, die drei großen Vorkämpfer des Fortschritts: Spinoza, der Verkünder des amor Dei intellectualis im 17. Jahrhundert, Lessing, der Wortführer der „Aufklärung" im 18., Nietzsche, als unerbittlicher Nachlaßsichter des 19. Jahrhunderts.

Und seinen eigenen Nachlaß zu sichten, sein Erbe anzutreten, sind wir Juden berufen. Doch nun heißt es, den Mut der Erben zeigen. Allzuschwer kann es uns nicht werden. Dieses letzte Jahrzehnt hat Nietzsche recht gegeben. Sein Urteil über den Antisemitismus hat dieser selbst bestätigt.

Man wird Nietzsche immer und immer wieder lesen. Man wird mehr und mehr erkennen, daß zu dem Rätselspruch, den die Sphinx des Lebens uns zu lösen giebt, Nietzsche einen wichtigen Schlüssel bedeutet.

An uns ist es, seinem Seherwert gerecht zu werden:

Ist man einst so eifrig dem Ruf gefolgt: sapere aude, kann man sich nicht Genüge thun, auf allen Gebieten des Wissens mit um die Palme des Erfolges zu ringen, warum nicht aushalten am „alten Glauben", dem Glauben an eine Zukunft der Menschheit, eine Zukunft Israels? Credere aude!

Die Armensteuer.

(Zum Wochenabschnitt.)

Von Rabbiner Dr. B. Seligkowitz-Cöthen.

Um die Wurzel zu erkennen, aus der alle biblischen und nachbiblischen Vorschriften über Wohlthätigkeit emporgewachsen sind, muß man sich mit dem paläßtinensischen Eigentumsbegriff vertraut machen, der von dem römischen sich weit unterscheidet. Das absolute, ausschließende Eigentum, die unbegrenzte Herrschaft und Machtvollkommenheit über den Besitz, den lebenden und leblosen, Personen und Sachen, ohne gegenseitige Verpflichtung zwischen Eigentum und Eigentümer, Herren und Diener, war die Seele der römischen Gesetzgebung. Ueber den Gebrauch seines Eigentums war der Römer Niemandem Rechenschaft schuldig; seine Herrschaft über das, was ihm gehörte, war unbegrenzt; der Besitz gewährte blos Rechte und legte keine Pflichten auf.

Mit der Selbstmacht des Eigenwillens, den das Gesetz dem Eigner einräumte, hängt jene selbstsüchtige Härte zusammen, die der Römer und sein Recht gegen Ueberwundene, gegen Schuldner, gegen Sklaven walten ließ. Dieselbe Herzlosigkeit, mit der römische Landpfleger unterworfene Völkerschaften ausgebeutet haben, denselben krassen Egoismus verlieh das Gesetz dem Eigentümer gegen alle, die wirtschaftlich in seine Rechtssphäre hineingerieten.

Die sozialen Verhältnisse in Europa aber haben sich ausgestaltet unter dem Einfluß der römischen Eigentumstheorie, von der ein bedeutender Rechtslehrer unserer Zeit mit Recht sagt, daß sie, wenn man sie beim rechten Namen benennen will, „die Gefräßigkeit des Egoismus" ist.

Die paläßtinensische Anschauung ging gerade von der entgegengesetzten Theorie aus, daß nämlich der Einzelne nur im uneigentlichen Sinn Eigentümer von Grund und Boden sein kann; vielmehr gehört das ganze Land mit allen seinen Schätzen Gott selbst, dem Schöpfer und obersten Eigentümer. „Mein ist das Land, spricht der Herr, Fremdlinge und Beisassen seid ihr von mir" (III. Mos. 5, 23). Die Menschen teilten sich allerdings in die Erde nach menschlicher Weise, so daß viele bei dieser Verteilung leer ausgegangen sind. Allein jeder Arme und Bedürftige besitzt gegen den Begüterten und Reichen bestimmte vollgiltige Rechtsansprüche auf Unterstützung, die nicht mit dem armseligen Namen „Almosen", ein Wort, das dem hebräischen Wortschatz völlig fremd ist, sondern mit der charakteristischen Bezeichnung „Gerechtigkeit" belegt war, da sie das dem rechtmäßigen Besitzer durch widrige Geschicke entfremdete Gut zurückerstattet. Die „Gerechtigkeit" begründete ein Armenrecht auf Pflichterfüllung, die im Wege der Exekution eingetrieben werden konnte.

Als „Gerechtigkeit" mußte jeder Grundeigentümer bei Vermeidung von Geißelstrafen und zwangsweiser Einholung,

außer den vergessenen Garben, den abgefallenen Aehren, der Nachlese der Bäume und anderen kleinen Abgaben noch den 60. Teil vom Ertrag seines Bodens an den Ecken des Feldes als Anteil der Armen diesen überlassen. War dies schon eine bedeutende Abgabe, so kam dazu der bei weitem wichtigere Armenzehnt, den das Gesetz geschaffen hatte, als eine Steuer zu Gunsten der Armenpflege. Der Zehnt erstreckte sich nicht blos auf die Erträgnisse von Grund und Boden, sondern Jedermann war verpflichtet, zehn vom Hundert des aus seinen Geschäften gezogenen Gewinns zur Armenpflege beizusteuern (Joredea 249), die Erfüllung dieser Verbindlichkeit konnte durch gerichtliche Pfändung erzwungen werden (Joredea 248, 1).

Die Ausdrücke: ein „Werk der Liebe, der Gnade üben, annehmen", u. s. w. haben daher einen um so zweideutigeren Klang, da sie nach dem Begriff der jüdischen Lehre ganz falsch sind; denn nach dieser Lehre hat der Arme moralischen Anspruch auf die Gaben der Reichen; und hat der Eine ein Recht auf die Hilfe des Andern, so ist es kein Werk der Liebe mehr, sondern eine Pflicht.

Die Wohlthätigkeit beginnt nach der mosaischen Lehre damit, dem Armen das Gefühl und den Gedanken der völligen Besitzlosigkeit zu nehmen. Der Arme hat seinen Teil am Feld, am Weinberg und an den Oelpflanzungen in Palästina. Durch diesen selbstverständlichen Anteil, den der Arme an dem Besitz des Reichen durch das Gesetz und durch die Religion hatte, nahm der Arme gleichsam als Mitbesitzer Interesse an dem Gedeihen und der Entwicklung des Besitzes und konnte ihm nicht mehr feindlich gegenüberstehen. Der Reiche hatte keinen ausschließlichen Besitz mehr, er mußte immer und überall den Armen als Teilhaber anerkennen, und der Arme fühlte sich nicht als völlig besitzlos. Hauptsächlich handelte es sich darum, den Armen nicht allein in seiner Thätigkeit zu erhalten, sondern mehr noch in seinem Ehrgefühl, im Bewußtsein seiner Würde, seines Standes.

Daher kennt die biblische Sprache, wie schon Michaelis bemerkt, die Bezeichnung „Bettler" — d. h. zudringlich Bittende — nicht; nie ist die Rede von der begehrlich ausgestreckten Hand des armen Empfängers, sondern nur von der zuvorkommend sich öffnenden und entgegenreichenden des Gebers. Der spätere Psalmist muß den Begriff umschreiben, weil der Sprache eine Bezeichnung fehlt für ein Elend, das ein beschämendes Zeugnis mangelnder brüderlicher Gesinnung ist. Man gab nicht blos dem bereits Gesunkenen, dessen Glücksrad ganz geborsten war, man gab dem noch williger, dem der Boden erst zu wanken begann, damit der Sturz abgewendet werde. „Wenn ein Lasttier erst zu erliegen droht, kann eine kleine Kraft es unterstützen; ist es aber der Last bereits erlegen, heben fünf Männer es nicht auf." (Jalk. Behar.)

Um die Armen zu erziehen und ihnen den Stempel des Bettelns zu benehmen, sollen sie wie Hausgenossen aufgenommen werden. Besonders waren die Feiertage dazu bestimmt, um den Armen jeden Stachel ihres Mangels, ihrer Notdurft aus ihrer Besitzlosigkeit zu nehmen und ihnen das Gefühl der Gleichheit mit allen Brüdern ins Herz zu pflanzen.

Das ist die Auffassung des Judentums über die Armut, die nicht nur in der Theorie gegolten, sondern der auch die Praxis entsprach. Die Ungleichheiten der menschlichen Gesellschaft sind Krankheiten und Uebel, aber notwendig und heilbar, indem der Bevorzugte zu seinem eigenen Heil so viel an den Vernachlässigten abgiebt, daß dieser nicht fühlt, daß er minder bevorzugt ist. Die Heilung dieser sozialen Krankheit darf aber nicht auf augenblickliche Linderung des Schmerzes Bedacht nehmen, sondern sie muß die gründliche Besserung ins Auge fassen, und diese ist Erziehung. Erzogen sollen die Menschen werden zur Schätzung der Arbeit und zur Arbeitsliebe. Sie schafft das richtige Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, wodurch beide wechselseitig auf ihr Heil und Wohl bedacht sind, und einander als wohlthätige Ergänzung betrachten. Nicht mühelos sollen die Menschen auf Kosten anderer leben wollen, wodurch sich der Balsam der Nächstenliebe in Gift verwandelt; was sie erwarten dürfen, ist die wohlwollende Förderung der Bestrebungen Mittelloser von seiten der Reichen. Wo aber Selbsthilfe aus Mangel an vorhandener Kraft nicht mehr Platz greifen kann, da muß dem Elend und der Not nicht ein Almosen, sondern ausreichende Hilfe zuteil werden.

Die Wohlthätigkeit in der bis jetzt geschilderten Art ist der Geburtsadel Israels, sagt der Talmud (Berach 32), sodaß jeder seine echte Abstammung von Abraham durch Wohlthätigkeit beweist, die Wohlthätigkeit ist auch der Herzschlag und das Leben eines jeden Volks und Staats; ohne diese stirbt das Volk, geht der Staat zu Grunde; „denn Zion wird durch Recht erlöst und seine Wiederkehrenden durch Wohlthätigkeit" (Jes. 1. 27).

Zwei Mütter.

(Zum Neujahrstag.)

Von Moritz Scherbel.

Zwei Frauen werden uns in unserer heutigen Thoravorlesung und Haftorah als Musterbilder mütterlicher Erziehung vorgeführt, zwei Frauen, deren Liebe zu ihren Söhnen eben so groß war, wie ihr Pflichtbewußtsein, sie zu einem frommen Ziel zu geleiten. Die eine dieser Frauen ist Sarah, die Mutter Isaaks, die andere ist Channah, die Mutter Samuels. Von Sarah wissen wir, daß sie Isaak im hohen Alter geboren, von Channah, daß sie nach innigem Gebet und nach der besonderen Fürbitte des Hohenpriesters Eli ihren Sohn empfangen. Schon deshalb müssen Isaak und Samuel von ihren Müttern besonders geliebt worden sein. Und ohne Zweifel hegten Sarah und Channah diese innige Liebe, die sie aber die Vorschrift nicht vergessen ließ, ihre Söhne zuerst für Gott und die Welt, und dann erst für sich selbst zu erziehen. Diese Selbstentäußerung mußte die schönsten Früchte tragen und hat sie auch getragen. So konnte es geschehen, daß Isaak, neben seinem Bruder Ismael und unter den gleichen Verhältnissen erzogen, an sittlichem und religiösem Charakter himmelhoch über diesem stand; so konnte es kommen, daß Samuel, der in späterer Zeit so sehr unter dem Einfluß der sündhaften Söhne Elis gelebt, von deren bösem Beispiel nichts angenommen hat, daß es vielmehr von ihm heißt: „er war wohlgelitten bei Gott und den Menschen." Da ist wohl der Einfluß der Mutter unverkennbar wahrzunehmen.

Wenn wir gesagt haben, daß Sarah und Channah ihre Söhne nach dem Grundsatze erzogen: „erst für Gott und die Welt und dann für mich“, so wollen wir damit keine übertriebene Forderung aufgestellt haben. Wir räumen ein, daß die Mutter die erste Autorität dem Sohn sein muß. — Seine erste Verehrung, sein erster Dank, seine wärmste Erkenntlichkeit gebührt der Mutter, denn sie ist seine erste und zärtlichste Wohlthäterin. Allein, man wird auch zugestehen müssen, daß eine übertriebene Anerkennung der mütterlichen Autorität auf Irrwege führen, daß die Erziehung leicht zur Verziehung werden kann.

Mit Bezug auf die geistige Entwicklung der Söhne wird jener Grundsatz: „Erst für Gott und die Welt und dann für mich selbst“, in noch strengerer Weise zur Anwendung kommen müssen. Gott hat in jeden Menschen den Keim zur geistigen Vollkommenheit gelegt und die Mutter als die erste Pflegerin bestellt. Wird die Tendenz: „erst für Gott und Welt und dann für mich“, gewahrt, so wird die Erzieherin das schönste Ziel erreichen. Wir können uns nichts Schöneres denken, als einen geistig vollkommen entwickelten Menschen. Wird aber das, was die göttliche Erkenntnis betrifft, außer Acht gelassen, so kann eine Ausartung aller geistigen Gaben zu Tag treten, die Klugheit kann zum Raffinement, das Verständnis zur Verschmitztheit sich wandeln, die zuletzt sogar die Rücksicht auf die Mutter fahren läßt.

Sarah und Channah sind dieser Möglichkeit aus dem Weg gegangen. Ihnen ist gelungen, ihre Söhne wahrhaft gut zu erziehen. Isaak hat auf dem Berg Moria den höchsten kindlichen Gehorsam dargethan, indem er nicht zögerte, selbst das Leben hinzugeben, als es galt, den Willen des Vaters zu ehren! Das ist die wahre Höhe, auf der nur ein Mensch in göttlicher Hingebung geschaut werden kann. Und Samuel konnte vor seinem Ende das Zeugnis des Volkes herausfordern: „Ob er Jemanden beleidigt, gekränkt oder sonst unrecht gethan habe?“ — Und das Volk antwortete: „Du hast uns Nichts von alledem angethan!“ — Schöneres kann man keinem Menschen nachsagen; das ist die edelste Frucht, die eine gute Erziehung zeitigen kann, und die Eltern sind es, in erster Reihe ist es die Mutter, die daran Teil hat. Der ganze Weg der Erziehung eines solchen Sohnes ist geschmückt und geziert mit den Blumen der Elternfreude.

Nehmen wir uns die Lehren zu Herzen, die uns jene beiden Mütter gegeben: vor Allem unsere Kinder für Gott und die Welt zu erziehen; dann nehmen wir in das neue Jahr das Bewußtsein mit hinüber, daß eine unserer schönen Hoffnungen: die Wohlgeratenheit unserer Kinder, sich erfüllen werde.

Und mögen Jahre hin auch ziehen,
Verlieren sich im Raum der Zeit;
Was Gott geweiht wird nicht verblühen,
Es bleibt vor Untergang gefeit. —
Und hast du deinen Sohn erzogen,
Für Gott — d. h. zu seiner Ehr',
Dann bleibt er fest in allen Wogen
Der Schicksalswellen um ihn her —
Du wirst als dein ihn stets erkennen
Und Sohn mit stolzem Herzen nennen.

Wochen-Chronik.

Wochen-	September 1900	Elul 5660	Kalender.
Freitag . .	14	20	Sabb. Anf. 6,16
Sabbat . . .	15	21	פרק ג'ד' כי תבא Sabb. Ausg. 7,06.
Sonntag . . .	16	22	א' דסליחות
Montag . . .	17	23	„ ב'
Dienstag . . .	18	24	„ ג
Mittwoch . . .	19	25	„ ד
Donnerstag . .	20	26	„ ה
Freitag . . .	21	27	„ ו Sabb. Anf. 5,58
Sabbat . . .	22	28	פרק ה'ו' נצבים Sabb. Ausg. 6,48.

Berlin, 10. September. (Wissenschaftlicher Lehrerverein.) Die „Wissenschaftliche Vereinigung jüdischer Schulmänner zu Berlin“ hat ihre erste Sitzung nach den Ferien unter Leitung des Herrn Auerbach abgehalten. Dieser lud zu recht reger Beteiligung an den Arbeiten des Vereins ein und machte einige geschäftliche Mitteilungen. Der Verein jüdischer Religionslehrer Ostpreußens hatte in betreff der Verbands-Pensionskasse Einwendungen erhoben, die sich auch als gegen den Verein wie gegen einige Mitglieder des Kuratoriums gerichtet, deuten lassen. Die Antwort auf diese Angriffe brachte Herr Dr. Fiegel zur Verlesung. Ueber die auf diese Antwort erfolgte Erklärung beschloß der Verein zur Tagesordnung überzugehen. — Alsdann wurde das vom Vorsitzenden vorgeschlagene Winterprogramm ausführlich besprochen. Zum Schluß verlas Herr Hirschfeld seine Leitsätze, betreffend den Anfangsunterricht im Hebräischen, und fügte einige Erklärungen hinzu. Da diese Leitsätze eine eingehende Beratung erfordern, wurde die Diskussion auf die nächste Sitzung verschoben.

Konitz, 10. September. (Gotteslästerung.) Die Strafkammer verurteilte heute den jüdischen Hauseigentümer Lazarus aus Zempelburg, 74 Jahre alt, wegen einer in einem öffentlichen Lokal in ärgerniserregender Weise begangenen Gotteslästerung zu sechs Monaten Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte ein Jahr und sechs Monate beantragt. Der Anklage lag folgender Thatbestand zu Grund: An einem Morgen im Mai befand sich der Angeklagte in Gemeinschaft eines Andern in einem Schanklokal. Im Gespräch über den Konitzer Mord wurde dem Angeklagten zugerufen: „Was ist das für ein Glaube, bei dem man Blut opfert.“ Der Angeklagte fühlte sich hierdurch als Jude verletzt und that in gereizter Stimmung den unter Anklage stehenden Ausspruch über Jesus Christus. — Dem Angeklagten ist geworden was ihm gebührte. Wo aber bleibt die Klage gegen den frechen Burschen, der die provozierende Frage gethan hat?

Breslau, 5. September. (Den Tierschützlern ins Album.) Die antisemitische „Schles. Zeit.“ läßt sich aus Orlau in Oesterr.-Schles. berichten, daß dort ein Stier, nachdem er drei Kopfschläge erhalten, sich losgerissen, zwei Menschen niedergeworfen und verletzt, eine dritte Frau aufgespieß

habe und nach **dreistündiger** Hetzjagd eingeholt und zu Ende totgeschlagen worden sei.

Oderberg, 10. September. (Synagogen-Einweihung.) Die hiesige auf fünfhundert Seelen angewachsene israelitische Gemeinde weihte gestern ihre neue Synagoge ein. Ein großer Teil der Kosten ist durch Spenden aufgebracht worden. Der Landeshauptmann von Oesterr.-Schlesien, Graf Larisch, schenkte den Bauplatz. Die Stadt hatte auf Anordnung des Bürgermeisters Edler Ritter v. Portenschlag Fahnenschmuck angelegt. Der Feier wohnten die Staatsbehörden bei. Die Weihepredigt hielt Dr. Spiro aus Mährisch Ostrau. An dem Bankett nahmen die Staatsbeamten, die katholische Geistlichkeit, die Vertreter der deutschen und österreichischen Staatsbahnen teil. Die Vertreter aller Behörden wetteiferten in ihren Toasten in den Versicherungen, daß sie alles daran setzen werden, daß der Friede der Konfessionen gewahrt bleibe und kein Mißton des Hasses je an diesem Platz geduldet werden solle. Großen Beifall erregte auch ein von Menschenliebe erfülltes Glückwunschschreiben des Reichsratabgeordneten Superintendenten Dr. Theodor Haase in Teschen.

Straßburg i. E., 9. September. (Bekehrung.) In der „Straßburger Post" schreibt ein Berichterstatter vom südafrikanischen Kriegsschauplatz:

„Gegen Mittag kamen wir an einen Winkel, der von einem deutschen Juden gehalten wurde. Ich wollte Brot kaufen, aber es war nichts da, auch sonst nichts Eßbares. Als der Inhaber des Ladens jedoch entdeckte, daß ich Deutscher und noch dazu Süddeutscher war — er selbst stammte aus Nürnberg — da nötigte er mich mit meinen vier Kameraden ins Zimmer und seine liebenswürdige Frau briet für uns schnell einige Eier, kochte Kaffee und setzte uns das letzte Brot vor, das sie im Haus hatte. Vom Bezahlen wollten die Leute nichts wissen, und so mußten wir uns begnügen, den Menschenfreunden — ihr Name war Bernheim — herzlichst zu danken. Ich bin einmal krasser Antisemit gewesen, aber ich wurde schon ums Jahr 1890 zur Zeit der Winterbälle einigermaßen bekehrt, heute trete ich freiwillig von diesem Glauben zurück."

Es giebt „krasse Antisemiten" genug, die nicht wissen, was sie thun, und die ihre Krankheit, selbst nach deren Ueberwindung, einen „Glauben" nennen, weil sie eben keine Erklärung für die Umnebelung haben, in der sie befangen gewesen. Wäre die Heimatliebe bei allen Deutschen stets so groß gewesen, wie allezeit bei den deutschen Juden, die Stellung des Deutschtums in der Welt wäre eine bessere, als sie ist.

London, 7. September. (Missionsbericht.) Der Bericht der Londoner Missionsgesellschaft ist dieser Tage in einem hiesigen Wochenblatt erschienen. Die Gesellschaft hat sieben Missionsgebiete, die im letzten Berichtsjahr das Sümmchen von 171 903 L. St. verbraucht haben. In Canton in China unterhält die Gesellschaft 5 Missionen mit 6 Stationen, die erste ist vor 93 Jahren errichtet worden. Da die dortige Kirche 253 Mitglieder zählt, so ist durchschnittlich von jeder Station in je drei Jahren seit ihrem Bestehen **ein** Chinese getauft worden, ein recht merkwürdig dürftiges Resultat. In Indien konvertiert die Gesellschaft in 5½ Jahren **einen** Heiden pro Station und giebt dafür die Kleinigkeit von 57 095 L. St. jährlich aus. Im Matabeleland teilen sich sechs Missionen in 51 Konvertiten, und in Centralafrika haben neun Missionen 39 Seelen gewonnen. Wie teuer die Missionen eine jüdische Seele bezahlen, ist schon oft nachgerechnet worden. Merkwürdig ist der Mangel an Originalität bei den Missionären; dieselbe Methode, die in London zur Bekehrung eines Juden angewendet wird, muß auch bei den Chinesen und Indiern vorhalten: man gewinnt die Seele durch den Körper. Auch die nichtjüdische Presse -- so das Wochenblatt, dem die obenstehenden Ziffern entnommen sind — macht wiederholt auf die verhältnismäßige Erfolglosigkeit der christlichen Missionen aufmerksam. In den heidnischen Ländern erwecken sie vielfach den Haß der Eingeborenen gegen die Europäer überhaupt, und in Europa, wo die Judenmission ihre einzige Thätigkeit bildet, schüren sie die Gegensätze zwischen den Konfessionen und führen eine für das Gemeinwohl schädliche Entfremdung herbei.

London, 9. September. (Diamantene Hochzeit.) Vor einigen Tagen ist im Joel Emanuel-Armenhaus die diamantene Hochzeit der Insassen Herr und Frau John Jakobs festlich begangen worden. Unter Führung eines der Vorsteher des Instituts, Laurie Magnus beglückwünschten die Hausgenossen das Jubelpaar und überreichten Herrn Jakobs eine goldene Kette und seiner Frau einen goldenen Ring. In seiner Ansprache erwähnte Herr Magnus, daß seine Mutter, Lady Magnus, und sein Onkel Barrow Emanuel — deren Familie das Armenhaus gestiftet — sehr bedauerten, ihre Glückwünsche nicht persönlich aussprechen zu können. Im Auftrag der jüdischen Gemeinde war ihr Sekretär Stephany erschienen, der Chief-Rabbi Dr. Adler hatte einen herzlichen Gratulationsbrief geschrieben, der am Samstag in der Synagoge des Armenhauses öffentlich verlesen wurde. Der Jubelbräutigam war von allen ihm und seiner Frau erwiesenen Aufmerksamkeiten so gerührt, daß er seinen Dank kaum aussprechen konnte. Die Wohnung des Jubelpaars und die Synagoge waren zur Feier des Tages reich mit Blumen geschmückt.

Personalnachrichten und kleine Mitteilungen. Der vor einiger Zeit in London verstorbene Kaufmann Jacob Feis, Senior der gleichnamigen Firma, hat in seinem Testament erhebliche Summen für Wohlfahrtszwecke hinterlassen. Die jüdische Armenkommission in London erhält 2000 L. St.; zu Händen des Bürgermeisters von Deidesheim in der Rheinpfalz kommen 1000 L. St. deren Zinsen zur Unterstützung eines in dieser Stadt geborenen Studenten der Medizin, Jura oder technischen Wissenschaften verwendet werden sollen. 500 L. St. soll ein Prager Institut zur Unterstützung von kranken und bedürftigen Handschuhmachern bekommen und 600 L. St. an solche Angestellte des Erblassers verteilt werden, die mindestens 5 Jahre in seinem Haus gearbeitet haben. Der nach Abzug aller Legate auf ungefähr 14 000 L. St. geschätzte Rest des Vermögens soll nach von der Witwe zu treffenden näheren Bestimmungen englischen Hospitälern und ähnlichen Wohlfahrtseinrichtungen zugeführt werden.

Vakanzen. Bingen a. Rh. Rabbiner. Meld. an Dr. Schirling. — Straßburg i. Elf. Oberlehrer an Rel.-Sch., 3000 M. Geh., 1500 M. Staatszusch. Meld. an Synagogenkommission. — Sinzig. Lehrer u. K., 900 M. Anfangsgeh. Meld. an A. Hirsch. — Konitz. Vorb. für hohe Feiert. Meld.

an N. G. Cohn. — Vegesack. Sem. geb. orthod. Rel.=L., K., Sch., (verh.), 1350 M. Geh., 200 M. Nebeneink. Meld. an H. D. Herz. — Hegenheim, Ober=Elf. Gepr. El.=L., K., Sch. (ledig), 1200 M. Geh., 300 M. Schächtgeb., fr. W. Meld. an Moritz Nordmann. — Schmalkalden. Vorb. für hohe Feiert. Meld. an Joseph Müller. — Neuwedell. Rel.=L., K., Sch., 1200 M. Geh. Meld. an G. Casparius. — Langenschwalbach, Kreis Untertaunus. Rel.=L., K., Sch., 1000 M. Anfangsgeh., fr. W. Meld. an Emanuel Hamburger. — Mußbach, Pfalz. Vorb. f. Jomk. Meld. an Wilhelm Reiß. — Godesberg a. Rh. Rel., Vorb. (ledig) 1000 M. Geh. Meld. an D. Levy. — Sprendlingen, Rheinhessen. Hilfsk. für hohe Feiert. Meld. an Ludwig Schloß. — Egelsbach bei Frankfurt a. M. Rel.=L., K., Sch., 600 M. Geh., fr. W. Meld. an Laz. Simon. — Windecken. Lehrer, K., Sch., 600 M. Geh., fr. W. Meld. an Vorst. Hirsch in Hanau.

Feuilleton.

Das „Scheker=Bilbul".

Von C. Berg. (Fortsetzung.)

„Charmant!" Der Referendar zählte kaum vierundzwanzig Jahre; er war stolz, Christinen Ritterdienste zu weihen, nur hätte er seine schöne Gefährtin in freundlicherer Stimmung gewünscht. Er war just noch kein tiefer Kenner der Weibesseele, dennoch wußte er von Mutter und Schwester, daß das heilsamste Mittel für Frauenunmut sei, sich den Aerger vom Herzen zu reden. Neigte Christine dazu, ihren Groll schweigsam in sich zu verschließen? Er sondierte behutsam:

„Gnädige Frau, darf ich indiskret sein?"

„Fragen Sie! Nur zu!"

„Warum nehmen Sie so hervorragenden Anteil an dem Schicksal des Wasserträgers? Es kann unmöglich das alltägige Mitleid mit einem Angeklagten sein; denn Sie, eine Richtersfrau, sind an dergleichen Auftritte, wie der heutige, gewöhnt. Warum verpflichten Sie sich so eifrig für die Unschuld jenes Mannes, da doch Ihr Gemahl infolge gewisser augenfälliger Lügen und Widersprüche des Perez Grund genug hat, ihn für schwer belastet zu halten!"

„So!" Ihr Ton war eisig. „Ich menge mich sonst nie in die Berufsgeschäfte meines Mannes. Es ist dies ein Glück für uns beide, ich könnte vielleicht nach der Erfahrung dieses Tages an der Unparteilichkeit und dem Wert des Urteils Ihres Chefs zweifeln lernen."

„Tausend, das klingt bös! Aber erlauben Sie, daß ich meinem Chef assistiere! Wenn Perez nicht der Urheber selbst ist, sicher halte ich ihn für den Mitschuldigen und Begünstiger jenes Verbrechens."

„Schweigen Sie!" fast brutal preßte Christine ihre Hand auf Philipps Mund, „schweigen Sie! Wollen Sie einen Unglücklichen noch tiefer stürzen?"

Sie blickte sich scheu um; hinter ihnen, vor ihnen, auf Bänken, in den Hausthüren saßen und standen Zladno's Bürger und Bürgerinnen, müßig, schwatzend, strickend, aber ausnahmslos mit der dummdreisten Verwunderung der Kleinstädter das seltsame Paar anstarrend.

„Gehen wir schneller!" flüsterte die junge Frau, „in fünf Minuten können wir den Riegner'schen Park erreichen. Diese Leute hier schnappen nach jedem Wort aus Ihrem und meinem Mund, wie die Frösche nach den Fliegen. Gott sei Dank! Hier sind wir ungestört . . ."

Sie führte ihn durch eine stattliche Birkenallee eine geringe Anhöhe hinauf nach einer Moosbank, die zu Füßen einer prächtigen alten Blutbuche errichtet war. An dem knorrigen, breiten Stamm des Baumes hatten fromme Hände ein Marienbild gehängt, und der Besitzer des Parkes hatte eine kleine Lampe davor angebracht, welche allabendlich das fein gemalte Bildchen, Baum und Bank, wie einen Teil des Weges mäßig erhellte. Christine schien das Plätzchen zu lieben; aufatmend setzte sie sich und lud Philipp an ihre Seite.

„Man kann von diesem Punkt aus am Besten gewahren, ob uns Lauscher nachspüren . . . . . Frieren Sie, Herr Referendar?"

„In Ihrer Nähe, gnädige Frau?"

„Schön, machen Sie mir immerhin ein wenig den Hof, das wird Sie um so schneller als meinen Bundesgenossen gewinnen."

Er wollte ihre Hand küssen, sie entzog sie ihm, verschränkte die Hände mit anmutiger Geberde und sah ihm so ehrlich vertrauensvoll ins Gesicht, daß er verlegen die Augen zu Boden senkte.

„Wir wollen von Perez reden."

„Ich höre, gnädige Frau."

„Warum ich mich für die Unschuld dieses Wasserträgers so stark interessiere? Nun, ich werde Ihnen die Wahrheit gestehen: aus Egoismus. Er war mir stets treu ergeben, dieser mißachtete Perez, treu wie der Narr dem Lear und Cordelien, und diensteifrig, wie nur je ein Sklave seiner Königin. Selbstlose Treue und Ergebenheit ist sehr selten, Herr Hirschthal, und darum hochzuschätzen, selbst bei der Geringsten Einem. Ich will gar nicht davon sprechen, daß ich seinem geschickten Botendienst all' mein heutiges Glück verdanke, ließ ich doch seinerzeit durch den verschmitzten Burschen meinem Heinrich das Gewahrsam verraten, in welchem mich der Zorn meines Vaters versteckt hielt . . . Mein Mann" — sie lachte — „trotz aller Schlauheit, deren er sich rühmt, hätte mich niemals gefunden. Perez ist auch der treueste Freund meines Sohnes, sein gefälligster Spielkamerad, sein Wächter, ja, ein besserer Erzieher, als die Eltern des kleinen Schlingels. Was wir mit Schelten und Schlägen nicht erreichen, das thut der Bub Perez zu Lieb auf ein gutes Wort. Kinder irren in ihrer Liebe nicht, ihr Instinkt leitet sie so viel sicherer und klüger."

„Aber, sagten Sie nicht aus Egoismus?" warf Philipp ein.

„Ganz recht, aus Egoismus zieh ich für Perez ins Feld. Jeder Vorwurf, der ihn trifft, fällt auf mich zurück . . ."

„Unmöglich!"

„Nein, leider voraussichtlich. Wiederholen Sie mir das Motiv der Anklage!"

„Perez soll Julek aus Eifersucht ermordet haben, weil er mit Pelagia ein Liebesverhältnis unterhielt . . ."

„Aber begreifen Sie denn nicht? Diese Beziehungen könnten sich nur in meinem Hause entwickelt haben; ich habe

beide, Pelagia wie Perez, stets aller Welt als gut und sittlich gerühmt, sie beschützt und gefördert — wird man nicht mit Recht mir vorwerfen, daß ich in meinen vier Pfählen nicht auf Zucht und Ordnung zu halten wußte? Wie dumm, werden die Leute sagen, wie dumm muß diese Amtsrichterin sein, daß sie nicht Unrat gemerkt. Wie wenig versteht sie auf die moralische Aufführung ihrer Dienerschaft zu achten! Dieser Perez, der in ihrem Hause war wie das tägliche Brot — ein Mörder! Und die Pelagia, die ihre Herrin für einen Tugendspiegel ausgeschrien — eine Dirne, die es mit Christ und Juden hielt! Ei, die feine Frau Amtsrichter! Mit sauberem Hausgesinde umgab sie sich!"

„Die Leute!"

„Ja wohl, die Leute! Denn es sind mir gar viel unter ihnen nicht grün, weil ich heiter und glücklich bin und thue, was mir gefällt. Kurz, der schöne Julek starb mir sehr ungelegen, und alle bösen Gerichte über seinen Tod werden wie verpestete Wasser mein reines Haus umspülen. Sie sehen Herr Referendar, aus Egoismus will ich, daß Perez unschuldig sein soll."

Philipp fühlte eine starke Rührung, wie sie den modernen Menschen selten genug befällt; er war auf dem besten Weg gewesen, die schöne Christine für eine leichte Coquette zu halten, und nun erkannte er mit tiefer Beschämung die unendliche Herzensgüte einer reinen Frau.

„Verstellen Sie sich nicht länger, gnädige Frau!" sprach er bewegt, „aus jedem Ihrer Worte schaute doch Ihr Mitleid für den Unglücklichen heraus."

„Wenn Sie das fühlen, wollen Sie mir helfen, ihn von jenem Verdacht zu reinigen?"

„Ja," er zögerte, die dargebotene Rechte zu ergreifen, „unter einer Bedingung: Ihr Herr Gemahl muß erfahren . ."

„Daß Sie auf meiner Seite sind? Das werd' ich selbst ihm noch heut Abend erzählen. Schlagen Sie ein?"

„Topp! Ihr Verbündeter zu allem, was Sie befehlen."

„Ich halte Wort. Kommen Sie, wir wollen jetzt nach meiner armen Nelly fragen!"

Doktor Thorner öffnete ihnen selbst. Ganz erstaunt ließ er die späten Gäste in sein Wartezimmer treten: „Potztausend, Herr Referendar, was lustwandeln Sie zu vorgerückter Stunde? Und obendrein mit der Frau Ihres Chefs!"

Philipp wollte diskret zurückbleiben, aber die junge Frau zog ihn ungestüm mit hinein. „Ich möchte Nelly sehen," bat sie, „eine Sekunde nur!"

„Sonst nichts?" brummte der Doktor, „warum kommen Sie nicht früher, meine Gnädige? Müller erwartet Sie hier seit einer halben Stunde."

„Christine, komm herein!" rief Nelly's Stimme.

Der Doktor legte schnell die Hand auf die Thürklinke des Nebenzimmers. „Hören Sie nicht auf sie! Nelly soll jetzt schlafen."

„Und meine Frau nach Haus gehen," sagte der Amtsrichter und schob gebieterisch Christinens Arm in den seinen. Allen unerwartet erschien Nelly, durch einen Vorhang ins Zimmer schlüpfend, und warf sich in Christinens Arme.

„Marsch hinein und zu Bett!" rief der Doktor erzürnt, aber Nelly klammerte sich wie ein eigensinniges Kind an die Freundin: „Christine, Du mußt ihr die Wahrheit berichten."

„Wem?"

„Der alten Röschen. Vor einer Stunde hat man sie ins Gemeindehaus geschafft."

„Ja, Kind, was meinst Du wohl damit?" fragte Christine und sah ratlos nach Nelly's Vater. Der machte ihr die lebhaftesten Zeichen, das Mädchen zu entfernen, und raisonnierte dabei heftig über seine Frau, welche mit dem Transport der alten Röschen gegangen sei und besser thäte, ihre eigenen Kranken zu pflegen.

„Du mußt wissen," wandte sich der Amtsrichter an Philipp, „daß, Dank dem ausgezeichneten Nachrichtendienst in unserer Stadt, die Damen hier von allen Vorgängen des heutigen Tages unterrichtet sind. Ja, man weiß sogar schon von dem jüngsten Streit zwischen meiner Frau und mir. . ."

„Ihre Frau hat Recht," rief Nelly, „Perez ist unschuldig."

„Kleine Nelly, statt mir böse Augen zu machen, sollten Sie sich lieber über Ihre Freundin entrüsten, welche zur Nachtzeit unter der Marienbuche mit fremden jungen Leuten gegen den eigenen Gatten konspiriert."

Christine sah betroffen auf. „Woher weißt Du?"

„Jawohl, Madame, ich weiß alles."

Sie errötete und sagte ärgerlich lachend: „Nun, wenn Du alles weißt . . ."

„Dann," fiel Philipp über alle Maßen ernsthaft ein, „dann habe ich nur noch die Ehre, dem Herrn Amtsrichter mitzuteilen, daß ich mich an der Verteidigung des Perez beteiligen werde."

Wie a tempo faßten Nelly und Christine die Hände des jungen Mannes und überschütteten ihn mit Beifallsbezeugungen und Freundlichkeiten.

Der Amtsrichter sah mit Unlust ihr Gebahren und rief verdrießlich: „Bravo! Bravo! Die Feindseligkeiten wären eröffnet. Ich wünsche Dir Glück, mein kleiner Philipp. Für ein erstes Debüt ist der Fall interessant genug. Und Dank der mangelnden Rechtsgründe werden die Sympathien der Damen auf Deiner Seite sein. Christine willst Du nun endlich nach Haus kommen? Es ist beinahe zehn Uhr."

„Nein, ich will nicht. Ich gehe jetzt auf der Stelle zur alten Röschen und unterrichte sie über das Schicksal ihres Sohnes."

„Laß das nur lieber sein!"

„Wenn Sie die Frau umbringen wollen. . ."

„Nein, Herr Doktor, das werde ich nicht. Mütter sterben nicht, wenn ihre Kinder in Gefahr sind."

„Wie dramatisch!" spottete der Amtsrichter.

„Mir ahnt, daß die Alte einen Ausweg wissen wird, ihren Sohn zu entlasten!"

„Ah, Christinchen, wir halten bereits bei den Ahnungen! Ich gratuliere dem Herrn Verteidiger zu seinen Beiständen."

Christine hatte das Zimmer verlassen; nach Sekunden hörte man auf der Straße ihre leichten Schritte.

„Philipp," sagte der Amtsrichter, „Du willst der Patronin folgen? Laß Dich nicht zurückhalten, mein Sohn! Ich bin nicht der Othello, der Du glaubst."

„Ich protestiere," rief der Doktor. „Der Referendar bleibt hier, und wir klopfen einen Skat. Und Du Sappermentsmädel verschwinde, aber vorher bringe Karten und Bier!"

Nelly ging und kam und brachte geräuschlos das Verlangte, dann schmiegte sie sich wie ein Kätzchen in einen Lehnstuhl und stützte den Kopf müde in die Hand. Der Amtsrichter merkte wohl, wie Philipp, der sehr schlecht spielte, häufig nach der Thür sah, einmal ertappte er den jungen Mann, wie seine Augen auf dem weißen Antlitz Nelly's haften blieben. Müller lächelte.

Nach einer halben Stunde traf Christine in Begleitung der Frau Doktor wieder ein, schweigsam und sehr niedergeschlagen. Die Frau Doktor wußte sehr lebendig von einem „wahrhaften Wunder" zu berichten: Wer ihr nicht glauben wollte, soll nur hingehen nach dem Gemeindehaus, sehen und staunen! Nachdem die alte Röschen von der Anklage gegen Perez und seiner Verhaftung gehört, hatte sich die seit Jahren gelähmte Frau erhoben, war aufgestanden und hatte den vollen Gebrauch ihrer Glieder wieder erlangt. „Sie geht mit festem Schritt, so gut wie wir," schloß die Doktorin in heller Aufregung, „und sie bewegt sich leicht, wie ein junges Mädchen. Es ist ein wahrhaftiges Wunder, Mann, Du wirst es natürlich wieder nicht glauben!"

(Fortsetzung folgt.)

Brief- und Fragekasten.

Herrn J. L. in B. Der jüdische Mitarbeiter antisemitischer Blätter, der diese mit seinen Erfindungen versorgte und dafür von ihnen als talmudische Autorität zitiert wurde, ist in diesem Blatt schon vor vielen Monaten abgemalt und dann auch namentlich bezeichnet worden. Ich erkannte ihn als Ausländer und Nichtchristen daran, daß er die Bibel nicht nach der Luther'schen Uebersetzung zitierte. Daß er sie außerdem fälschte, war er seiner antisemitischen Genossenschaft schuldig, auf deren Unvertrautheit mit der Bibel er mit Sicherheit rechnen durfte. — Herrn M. in Gr. Die Einrichtung, auf dem Almemor die Segenssprüche so anzubringen, daß sie von dem Aufgerufenen abgelesen werden können, besteht meines Wissens an mehreren Orten und ist da zu empfehlen, wo die Kenntnis jener Sprüche nicht Gemeingut der Gemeindemitglieder ist. Es verdient unter allen Umständen Lob, wenn man Jemandem die Beschämung erspart, eine arge Unkenntnis eingestehen zu müssen. Denen freilich, die den Segensspruch nicht einmal ablesen können, ist nicht geholfen; ihnen ist auch nicht zu helfen; sie verdienen die Auszeichnung nicht, zur Thora aufgerufen zu werden. Die Spruchtäfel auf dem Almemor ist eine dauernde Mahnung an die Leiter der Gemeinde, dafür zu sorgen, daß sie zur Aufmerksamkeit für — die Fremden werde. — Herrn H. G. in H. Gern geschehen. Das Andere in nächster Nummer. — Herrn Dr. R. in R. Ich freue mich über das Lebenszeichen. Die Sache soll verfolgt werden. Schönsten Gruß!

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: M. A. Klausner, für den Inseratenteil: Max Schäffer in Berlin.

Verlag Siegfried Cronbach, Berlin W. 57. — Druck: Arthur Scholem, Berlin C., Roßstr. 3.